Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 21 (1947)

Artikel: Zwei Aargauer als Naturforscher und Ärzte in Paraguay
Autor: Käslin, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571271

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Aargauer als Naturforscher und Ärzte in Paraguay

Wer den hiesigen Friedhof von der Westseite her durch das unterste Tor betritt und sich dann nach rechts wendet, der findet dort an der Mauer angebracht eine breite graue Steintafel mit der Inschrift: „Johann Rudolf Rengger, Dr. med. von Brugg, geboren den XXIsten Jenner 1795, gestorben den IXten Weinmonat 1832." Der Name Rengger ruft dem Leser den einstigen „Minister" in Erinnerung, der nach dem Sturze Napoleons, des Mediators, die aargauische Verfassung von 1814 ausarbeitete und dann bis zu seinem Abscheiden im Jahr 1835 in Aarau lebte, zuerst als Mitglied des Kleinen Rates (Regierungsrat), nachher als Privatmann. Um diesen aber handelt es sich hier nicht, sondern um einen Brudersohn desselben, und von ihm soll nun die Rede sein. Damit man aber gleich wisse, daß auch Johann Rudolf Rengger ein Mann von Bedeutung war, führen wir hier schon an, was kein Geringerer als Alexander von Humboldt schrieb, nachdem Renggers Buch über die Säugetiere von Paraguay erschienen war: „Diese Zoologie eines wenig bekannten Landes ist ein um so wichtigerer Beitrag zur südamerikanischen Naturkunde, als der Verfasser gleichzeitig und mit großem Scharfsinne das Anatomische, das Sittliche — wir würden jetzt sagen: das Psychologische — des Tiercharakters, das Geographische und das Zoologische herausgehoben, ja vieles berichtigt hat, was Azara und mehr noch sein unberufener Kommentator verdunkelt haben."

Johann Rudolf Rengger wurde in Baden geboren, wo sein Vater damals reformierter Stadtpfarrer war. Er wurde früh Vollwaise, fand aber in seinem Onkel Albrecht Rengger einen wahrhaft väterlichen Betreuer und Erzieher. Dieser ließ den begabten Knaben von 1805 bis 1812 die aargauische Kantonsschule besuchen und nahm

ihn dann zu sich nach Lausanne. Hier hörte der junge Rengger naturkundliche Vorlesungen — sein Oheim war von Beruf Arzt und Naturforscher — und eignete sich die französische Sprache so an, daß er sich später für wissenschaftliche Veröffentlichungen beider Idiome mit derselben Leichtigkeit bediente. Von 1814 bis 1817 finden wir ihn als Studenten der Heilkunde in Tübingen, wo Autoritäten lehrten. Als junger Doktor der Medizin begab er sich nach Paris. Dort befreundete er sich mit einem jungen Waadtländer Arzte Dr. Longchamp, und die beiden beschlossen, zusammen eine Forschungsreise nach Südamerika zu machen. Am 1. Juni 1818 trafen sie in Buenos Aires ein. Hier machte Rengger die Bekanntschaft des französischen Naturforschers Bonpland, der einst Reisegefährte Humboldts gewesen war. Nach einigem Schwanken in Hinsicht auf die Gegend, wohin sie sich wenden wollten, entschlossen sich Rengger und Longchamp für Paraguay, das Gebiet zwischen den beiden mächtigen Strömen Parana und Paraguay, die dann vereint oben den Namen Parana tragen, an der Mündung Rio de la Plata heißen. Dieses Land, etwa sechsmal so groß wie die Schweiz und schwach bevölkert, war bis vor kurzem ein Teil des spanischen Kolonialreiches gewesen, hatte sich dann aber nicht nur von Spanien losgesagt, sondern sich auch von den andern La-Plata-Gebieten, mit denen es verbunden gewesen war, abgetrennt und einen eigenen Staat gebildet. Genaueres über die dortigen Verhältnisse wußte man in Buenos Aires nicht, denn zwischen Argentinien und Paraguay lag eine Zone, welche von einem „General" Artigas besetzt worden war, der das Land verwüstet und den Schiffsverkehr auf dem Strom unterbunden hatte. Gelang es, durch diese Zone nach Paraguay hinüberzukommen, so mußten die Reisenden um so leichtere Möglichkeiten für Forschungen aller Art finden, als dort jetzt ein Mann gebot, dem man die Fähigkeit zutraute, Ordnung zu halten. Das war Dr. Gaspar Rodriguez de Francia, der sich vor einem Jahre zum lebenslänglichen Diktator hatte „ernennen" lassen. Man sagte,

Francia sei väterlicherseits von französischer Abkunft, seine Mutter aber sei eine Kreolin, das heißt eine Eingeborene spanischen Blutes, gewesen. Francia hatte zuerst Theologie studiert, sich dann aber der Rechtswissenschaft zugewendet.

Nach einer Fahrt von sieben Wochen auf dem Rio Parana landeten Rengger und Longchamp in der kleinen Stadt Corrientes unterhalb des Zusammenflusses der beiden Ströme. Dort nun sahen sie sich von den Banden des Artigas acht Monate lang festgehalten. Die Tatsache, daß sie Ärzte waren und also Hilfe leisten konnten, schützte sie vor schlimmen Belästigungen. Endlich zogen die Indianer, die Artigas in seinem Dienst hatte, wieder ab, und es ergab sich für die Reisenden die Möglichkeit, ihre Fahrt nach Asuncion, der Hauptstadt von Paraguay, am Strome eben dieses Namens gelegen, fortzusetzen. Am 1. Juni 1819 trafen sie nach langer, mühevoller Flußfahrt dort ein.

Von einem in Asuncion ansässigen Engländer, Dr. Parlet, dem einzigen wissenschaftlich geschulten Arzte in ganz Paraguay, zur Vorsicht gemahnt, stellten sich die beiden Schweizer nach einigen Tagen dem Diktator vor. In seinem „Historischen Versuch über die Revolution von Paraguay" (Cotta 1827) schreibt Rengger über diese Audienz: „Ich fand in Francia einen Mann von mittlerer Statur mit regelmäßigen Gesichtszügen und dem schönen schwarzen Auge, wodurch die Kreolen von Südamerika sich auszeichnen; sein Blick war durchdringend und drückte zugleich Mißtrauen aus. Er trug die Uniform eines spanischen Brigadegenerals . . . Dr. Francia war damals 62 Jahre alt, schien aber nicht über fünfzig zu sein. Mit einem gesuchten Ausdruck von Stolz richtete er mehrere Fragen an mich, die mich in Verlegenheit setzen sollten." Als ihm aber Rengger ein kleines Bild von Napoleon vorwies, nahm er einen ganz andern Ton an. Es stellte sich nämlich heraus, daß Francia ein großer Verehrer Bonapartes war und daß er über dessen Aufstieg und Niedergang so wohl unterrichtet war, daß er den Schweizern

im Gespräch „unsern traurigen Feldzug von 1815 — Einfall in die Freigrafschaft — zum Vorwurf machen konnte, indem er an den Fußtritt erinnerte, der in der Fabel dem sterbenden Löwen gegeben wird“ . . . „Francia war so herablassend, uns seine Bibliothek zu zeigen, die zwar klein aber ohngefähr die einzige im ganzen Lande war. Ich fand da neben den besten spanischen Schriftstellern die Werke von Voltaire, Rousseau, Raynal, Rollin, Laplace usf.“ Seiner Vorliebe für Voltaire entsprach Francias starke Abneigung gegen die katholische Geistlichkeit. „Er besaß überdies einige mathematische Instrumente, Erd- und Himmelskugeln und Landkarten, unter anderem eine Karte von Paraguay, die genaueste, die man von diesem Lande hat . . . Der Diktator entließ uns mit den Worten: ‚Beschäftigen Sie sich hier, womit Sie wollen. Bekennen Sie sich zu der Religion, die Ihnen gefällt. Niemand soll Sie beunruhigen. Allein mischen Sie sich nie in die Angelegenheiten meiner Regierung.‘“

In dem erwähnten Buche hebt Rengger mehrmals Francias persönliche Uneigennützigkeit hervor, betont, daß dieser in seinen Anfängen davor zurückgescheut habe, Blut zu vergießen, spricht auch ausführlich von Verbesserungen, die er im Staatswesen herbeiführte. Francia schützte die Grenzen des Landes durch Anlegung von Forts gegen die Einfälle der Indianer, was namentlich längs des Paraguay-Stromes not tat, wo immer wieder solche von der Ebene des Gran Chaco hereinbrachen. Er förderte den Landbau, indem er darauf drang, daß neben Tabak, Zuckerrohr und Manioka auch Reis und allerlei Gemüse angebaut würden. Er sorgte auch dafür, daß das sogenannte Paraguay-Kraut, aus dem der Maté — eine Art von Tee, der neuerdings auch bei uns bekannt geworden ist — gewonnen wird, in den ausgedehnten Wäldern im Norden und Osten gesammelt und zur Verwendung bereitet werde. Da lange Zeit hindurch Gebrauchsgegenstände nicht eingeführt werden konnten, so brachte er Eingeborene dazu, Werkzeug aller Art herzustellen. Sogar eine eigentliche Industrie, die Herstellung verschiedener Arten von Baum-

wollgeweben, kam in einigen Aufschwung. Freilich gingen dann wiederum Mengen von Agrarprodukten zugrunde, weil es nicht genug Absatzmöglichkeiten gab. Denn als der Diktator — durch geplante Umwälzungen und Versuche, ihn zu beseitigen — erschreckt worden war, verschloß er von sich aus die Grenzen; er ließ bisweilen wohl einige Schiffe in die Häfen an den Strömen einlaufen, behielt sie aber dann zurück, damit nicht Bewohner des Landes dazu Gelegenheit hätten, es zu verlassen und sich mit Auswärtigen in Verbindung zu setzen, die an einem Aufstand in Paraguay so oder so Interesse hatten. Das setzte er namentlich bei Argentiniern voraus, denen daran gelegen sein konnte, Paraguay wieder in politische Verbindung mit ihrem Lande zu bringen. Seit Beginn der zwanziger Jahre hatten die im Lande ansässigen Spanier böse Zeiten, und auch den wohlhabenden Kreolen traute Francia nicht. Diktatorisch regierte Staaten scheinen einer gewissen natürlichen Gesetzmäßigkeit unterworfen zu sein: die Gebildeten und Urteilsfähigen werden unterdrückt, Ungeschulte und moralisch Minderwertige werden zu Stützen des Regimes. An solchen fehlte es unter den ärmeren Kreolen und den zahlreichen Mischlingen — Mulatten (Halbneger) und Mestizen (Halbindianer) — nicht. Es muß Rengger oft schwer gefallen sein, sich in den Schranken zu halten, in die ihn der Diktator in der erwähnten Unterredung gewiesen hatte. Er wurde Zeuge von Einkerkerung, Folterung und Hinrichtung Unschuldiger. Er deutet an, Francia sei wohl zeitweise geistig nicht ganz gesund gewesen: nur so dürfte es sich erklären, daß er einmal den Schildwachen vor seinem Hause befahl, auf jeden Vorübergehenden zu schießen, der einen Blick nach seinen Fenstern hinauf zu werfen wage. Daß er auf den Diktator keinerlei Einfluß hatte, erfuhr Rengger, als jener den erwähnten Forscher Bonpland, der sich in die Nähe der Grenze von Paraguay gewagt hatte, festnehmen und ihn in Ketten über die Grenze bringen ließ, wo er ihm dann einen kleinen Ort in der Nähe des Parana als Wohnsitz anwies. Rengger tröstete sich wohl kaum

damit, daß auch Bemühungen fremder Regierungen, zum Zwecke, Bonpland frei zu bekommen, erfolglos blieben. Übrigens hatte Paraguay schon einmal völlige Abschließung von der übrigen Welt erlebt: zur Zeit nämlich, als die Jesuiten hier eine Art von kommunistischem Staatswesen eingerichtet hatten, das sich bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt.

Sechseinhalb Jahre brachten Rengger und Longchamp in dem so regierten Paraguay zu — nicht etwa freiwillig, sondern unter Zwang: abgesehen davon, daß Francia lange Zeit hindurch grundsätzlich keine Bewilligungen zur Ausreise erteilte, war er wohl auch froh, zwei geschulte Ärzte im Lande zu haben. Schlimm war es, daß sich Rengger von jeder Verbindung mit der Heimat abgeschnitten sah: Briefe, die er schrieb, wurden nicht befördert; solche, die an ihn gerichtet waren, wurden ihm nicht eingehändigt.

Bei alledem hatten die beiden Schweizer persönlich kaum Anlaß zu klagen: „Da der Diktator die Fremden in Ruhe ließ, hüteten sich die übrigen Behörden, überhaupt die Eingeborenen, unter denen es, wie überall, Schlechtgesinnte gibt, sie zu beunruhigen. Weil sie nicht verfolgt wurden, schienen sie in Gunst zu stehen. . . Glücklicherweise gab unser Beruf uns die Mittel in die Hand, das Wohlwollen der Einwohner zu gewinnen.“ Dies, obwohl die Kreolen, an deren harmloser Fröhlichkeit Rengger sich zu Anfang erfreut hatte, mit der Zeit aus Furcht vor Spionen mißtrauisch wurden.

Sehr wertvoll war es für den Forscher, daß er das Land nach Wunsch durchstreifen durfte — immerhin unter der Bedingung, daß er sich für längere Ausflüge jedesmal die amtliche Erlaubnis erbat. Aus dem Buche: „Reise nach Paraguay 1818/26“, das Renggers Onkel Albrecht aus dem handschriftlichen Nachlasse des Neffen 1835 bei Sauerländer herausgab, erhellt, daß dieser das Land in all seinen Aspekten aufs gründlichste studiert hat. Man erfreut sich beim Lesen der teils in deutscher, zum Teil in französischer Sprache abgefaßten Kapitel der luziden sachlichen Darstellungsart. Freilich,

über Alexander von Humboldts Gabe, Landschaften mit all dem, was sie bergen und was sich in ihnen bewegt, als Ganzes zu sehen und sie uns in malerischer Schilderung sozusagen körperlich vor Augen zu stellen, verfügte Rengger doch nicht.

Was immer die Phantasie eines Knaben sich ausmalen mag, wenn er sich tropische Gegenden vorstellt, Rengger hat es in Paraguay erfahren und erlebt.

Im Innern des Landes abwechselnd ungeheure Sumpfgebiete, in denen Kaimans zu Tausenden träge vegetieren; schön bewässerte Täler zwischen niedrigen Hügeln, wo dem Kolonisten Zuckerrohr, Mais, der Maniok, von dem unser Tapioka kommt, Kokospalmen, unsere Orangen und Zitronen und was noch alles gedeiht; weite Weideflächen, die aber damals zum Teil unbenutzbar waren, weil Salzlecken da und dort fehlten und man kein Salz einführen konnte; endlich im östlichen Teil des Landes ausgedehnte, düstere Wälder, fast ohne Wild, aber den Baum bergend, dessen Blätter den erwähnten Maté geben. Infolge von Hochwasser ist das Land am Paraguay-Strom oft weithin überschwemmt. — Die Indianer, die Rengger im Innern aufsuchte, machten den Eindruck geistiger Stumpfheit. — Welches Vergnügen mußte es für Rengger sein, wenn er nach tagelangem mühsamem Reiten durch die Wildnis gegen Abend zwischen Mauern von Zuckerrohr und Mais, in welchem die bunten Papageien und Aras lärmten und über denen tropische Schmetterlinge flogen, sich dem Rancho eines wohlhabenden Kreolen näherte und dort, nach reichlichem Male, Ananas und andere herrliche Früchte, von den Frauen im Safte des Zuckerrohrs eingemacht, genoß, an einem Gläschen fast kristallhellen Rums nippte und eine Zigarre aus einheimischem Tabak dazu rauchte, der dem besten cubanischen an Würze nicht nachstehen soll.

Welch ein Paradies für Jäger! Unbeschränkte Möglichkeiten sowohl in Hinsicht auf Mannigfaltigkeit des Wildes als auf Arten des Jagens. Man muß Renggers Buch über die Säugetiere von

Paraguay lesen, um eine Vorstellung zu bekommen von dem, was sich dem Liebhaber einer noch ungeschmälerten Natur hier vor Augen stellte. Und Rengger begnügte sich nicht damit, die Tiere im Freien zu beobachten, sondern verschaffte sich auch immer wieder Jungtiere und zog sie auf, namentlich auch um ihr „Seelisches“ zu studieren. So ist denn etwa seine Schilderung der großen Vertreter des Katzengeschlechtes auch für den nicht wissenschaftlich Gerichteten von hohem Interesse. Über die Jagd sagt Rengger in seinen Reiseberichten Folgendes: „Man stellt dem Wilde in Paraguay entweder zu Wasser nach in einem Nachen oder zu Land und dann zu Pferde, indem — um zu Fuße zu jagen — die Entfernungen zu groß sind, die Hitze zu drückend ist und der Jäger sich unnötigen Gefahren aussetzt, da er zu Fuß mehr als zu Pferde von den Jaguaren und Schlangen zu fürchten und Sümpfe, Bäche, Sandwüsten abwechselnd zu durchwaten hat.“ Rengger beschreibt dann die Jagd auf den Jaguar, „welche die mehrste Befriedigung gewährt, weil sie mit einiger Gefahr verbunden ist und also Mut und Geistesgegenwart erfordert“. Einmal wurde er von einem Siebzehnjährigen durch einen glücklichen Schuß aus Lebensgefahr gerettet, indem ein verwundeter Jaguar auf ihn losprang. Nun gibt's aber auch Jagd auf den Puma oder Silberlöwen, der gut klettert und dann von Wipfel zu Wipfel flieht; ferner auf Wildschweine, Affen, Ameisenbären, Gürteltiere, Tapire. Grausam ist die Jagd zu Pferde auf Hirsche und Rehe: man wirft ihnen Schlingen über den Kopf oder Lederriemen mit Wurfkugeln zwischen die Beine, so daß sie sich überschlagen. Dann erschießt man sie, falls sie nicht schon von den Hunden zerfleischt worden sind. Auch Strauße werden mit den erwähnten Wurfkugeln zur Strecke gebracht. Mit leichter Mühe bemächtigt man sich des in unübersehbarer Menge vorhandenen Geflügels. Zur Jagd darauf bedient man sich oft kleiner Boote, mit denen man landen kann, wo man will. Meistens hat man bei Jagdausflügen im Freien zu übernachten, den Sattel als Kopfkissen, den „Poncho“ als Decke. Zum

Schlafen freilich kam man erst, wenn sich bei völliger Dunkelheit die Moskitos einigermaßen beruhigt hatten. Des Morgens hat man seine Füße daraufhin zu untersuchen, ob sich nicht etwa Sandflöhe zwischen die Zehennägel hineingebohrt haben. Es konnte einem auch passieren, daß man beim Aufwachen eine Klapperschlange in der Nähe zusammengerollt liegen oder gar über einen Schläfer wegkriechen sah.

Zu Beginn des Jahres 1825 teilte der englische Geschäftsträger in Buenos Aires dem Diktator mit, daß die großbritannische Regierung die südamerikanischen Republiken anerkannt habe. Zugleich verlangte er, daß den in Paraguay niedergelassenen Engländern die Befugnis zur Ausreise gegeben werde. Das geschah. Nun wandte sich Rengger seinerseits an Francia und bat für sich und Longchamp um die Erlaubnis, das Land ebenfalls zu verlassen. Eine günstige Gelegenheit lag vor, indem einem Handelsmann aus Asuncion erlaubt worden war, mit zwei Schiffen stromabwärts zu fahren. Der Diktator ließ Rengger vierzehn Tage lang auf definitive Antwort warten. Am Morgen des 25. Mai traf plötzlich der Bescheid ein, die betreffenden Schiffe hätten den Hafen binnen zwei Stunden zu verlassen. Es blieb den beiden Schweizern nichts übrig, als in größter Eile ihre Sachen einzupacken, wobei Rengger wertvolle Teile seiner wissenschaftlichen Sammlungen zurücklassen mußte, auch nicht mehr dazu kam, Schulden einzukassieren, die er bei Privatleuten ausstehen hatte. Was der Staat ihm noch für ärztliche Dienste schuldete, wurde ihm ausbezahlt. Die beiden Männer gelangten glücklich nach Buenos Aires und nach sechswöchiger, mühevoller Reise übers Meer endlich nach Europa. In Paris wurde Rengger persönlich mit Cuvier und Alexander von Humboldt bekannt. Am 16. März traf er in Aarau ein, wo eine seiner Schwestern mit dem Apotheker Ferdinand Wydler verheiratet war und auch sein Oheim Albrecht lebte. Wydler gab nach Albrecht Renggers Ableben seinen Briefwechsel mit einer biographischen Skizze heraus. An seinen Sohn, der nach ihm

die Apotheke neben dem Tore besaß und dessen Schwester den Obersten Emil Rothpletz geheiratet hatte, erinnern sich nur noch die allerältesten Aarauer, während wiederum dessen Sohn, der originelle Apotheker Konrad Wydler, noch manchem in guter Erinnerung steht.

Rudolf Rengger beteiligte sich in Aarau lebhaft an den Arbeiten der Naturforschenden Gesellschaft, auch praktizierte er. Meistens aber war er auf Reisen in unsern Bergen und in Deutschland und Italien abwesend. Er bestieg mehrmals den Vesuv. Aber im Februar 1832 machten sich Anzeichen eines Lungenleidens bemerkbar. Der Mann, welcher in Südamerika klimatische Beschwerden aller Art sehr gut überstanden hatte, wurde von Lungentuberkulose befallen. In die Heimat zurückgekehrt lebte er nur noch wenige Monate. Am 9. Oktober 1832 hauchte er seinen Geist aus.

Wie schon gesagt, sammelte Albrecht Rengger nach dem Ableben des Neffen dessen einzelne Aufsätze und Notizen über den Aufenthalt in Paraguay zu einem Buche, dem wir das meiste entnommen haben, was hier mitgeteilt worden ist. In einer Anmerkung sagt der Herausgeber, das Grab des Neffen sei mit einem Säulenstrunke aus Gußeisen geziert. Ein solcher ist auch auf dem Titelkupfer des erwähnten Buches zu sehen. Er nimmt auf dem wenig erfreulichen Bilde so viel Raum ein, daß ein allzukleines Porträt des Forschers darüber fast verschwindet. Aus dem Gesagten nun ergibt sich, daß die zu Beginn erwähnte Steinplatte nicht etwa die Grabplatte gewesen sein kann. Sie muß später erst an der Friedhofmauer angebracht worden sein, vermutlich als jener Grabschild aufgelassen worden war. Aus den alten Monatsnamen dürfte man schließen, das möchte noch etwa im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geschehen sein. Wer ist es, der sie hat anbringen lassen? Es liegt nahe, anzunehmen, daß die Aargauische Naturforschende Gesellschaft die Urheberin davon sei. Dagegen spricht freilich, daß in der Inschrift auf den Forscher Rengger nicht Bezug genommen wird. Dieser Mann verdient es, daß sein Andenken aufgefrischt und in Ehren gehalten werde.

Dr. Emil Haßler (20. Juni 1864 bis 5. November 1937)
Klischee aus: „Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel Bd. 49, 1938"

Nun hat aber auch ein zweiter Aargauer dem Schweizertum in Paraguay Ehre gemacht, ein Mann, der die Flora des Landes mit gleichem Eifer erforscht hat wie Rengger die Tierwelt desselben. Ich spreche von Dr. Emil Haßler, der am 20. Juni 1864 in Aarau zur Welt kam als ältester Sohn des Ehepaars Haßler-Stampfli, das ein Ledergeschäft an der Bahnhofstraße besaß. Ihm ist Paraguay zur zweiten Heimat geworden. Was ich über den Lebensgang dieses Mannes mitteilen kann, schreibt sich zum kleinen Teil davon her, daß ich ihn in jungen Jahren kannte; das meiste verdanke ich Auskünften, die mir sein jüngster Bruder, Herr W. Haßler-Christen

in Schaffhausen, zu geben die Güte hatte, mit dem er besonders eng verbunden war. Was in südamerikanischen Zeitungen nach Emil Haßlers Hinscheiden am 5. November 1937 über ihn geschrieben worden ist, weist Ungenauigkeiten auf, wenigstens in Hinsicht auf seine Jugendjahre.

Emil Haßler besuchte 1880 bis 1882 die beiden ersten Klassen der Gewerbeschule (jetzt Oberrealabteilung) der aargauischen Kantonsschule, und zwar war er Klassenkamerad seines Bruders Hans, der später das Teppichgeschäft an der Kasinostraße gründete. Er nahm nachher bei dem als Pädagogen sehr bekannten Pfarrer Müri in Schinznach lateinischen Unterricht, wahrscheinlich weil er sich schon damals mit dem Plane trug, Medizin zu studieren. Er kehrte aber nicht an die Kantonsschule zurück, sondern besuchte in der Folge, vermutlich dem Wunsche seiner von ihm hochverehrten Mutter folgend, ein in streng christlichem Sinn geleitetes Institut in Königsfeld im Schwarzwald. Eine Zeitlang war er nachher in einer Apotheke im Welschland tätig. Aber Haßler gehörte zu den begabten und abenteuerlustigen Menschen, denen es auf dem regulären Studienwege zu langsam geht, und so wandte er sich mit plötzlichem Entschlusse nach Brasilien. In Rio de Janeiro trieb er medizinische Studien, wahrscheinlich, wie der Franzose sagt, einigermaßen «à bâtons rompus», das heißt nicht in der in Europa üblichen, systematischen Weise. Bekanntlich sind begabte und originelle Köpfe des öfteren auf ungewöhnlichem Weg auch zum Ziele gelangt. Einmal schrieb er der Mutter, er arbeite in einem Spital im Innern des Landes und bat sie um Zusendung chirurgischer Instrumente. Er scheint sich besonders der Gynäkologie gewidmet zu haben.

1886 hielt sich Haßler wieder für einige Monate in Aarau auf. Er verkehrte damals viel mit Studenten und auch mit älteren Kantonsschülern, zu denen ich zählte. Etwa zehn Jahre später — ich weiß nicht mehr, war's 1895 oder 1898 — traf ich Haßler wieder, und zwar in Paris. Er machte den Eindruck eines weltgewandten und

selbstsicheren, den Realitäten des Lebens zugewendeten Menschen. Er war zum Scherzen aufgelegt, sagte auch wohl gelegentlich etwas Derbes. Früher hatte er manchmal seiner Phantasie die Zügel schießen lassen, wenn er von den fremden Ländern und seinen Erlebnissen dort erzählte. Daß er als Gereifter in seinen Aussagen zuverlässig war, versichern Männer, die ihn genau kannten.

Nach Südamerika zurückgekehrt, kam Haßler — in welchem Jahre steht nicht fest, aber ohne Zweifel noch in den achtziger Jahren — als an Malaria Leidender von Südbrasilien (Matto Grosso) her nach Paraguay. Da das Land im Laufe des 19. Jahrhunderts seine Hilfsquellen in verlustreichen Kriegen mit Brasilien, Argentinien und Uruguay völlig erschöpft hatte, so dürfte Haßler dort kaum andere Zustände angetroffen haben als Rengger siebzig Jahre früher. In solchem Lande konnte man einen intelligenten Mann von europäischer Bildung brauchen. Die Regierung überließ es ihm, als eine schwere Cholera-Epidemie das Land heimsuchte, die nötigen Maßregeln zu ergreifen, und der Erfolg sprach für ihn. Haßlers Stellung dürfte sich noch gebessert haben, als im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ein Mann schweizerischer Abkunft namens Schärer auf den Stuhl des Staatspräsidenten gelangte. Schon ein früherer Präsident aber hatte Haßler im Jahr 1893 als Vertreter Paraguays an die Weltausstellung von Chikago geschickt. 1915 ging er in gleicher Beamtung an diejenige von San Franzisko. Bei solchen Missionen war ihm sein ungewöhnliches Sprachtalent von Nutzen. Haßler betätigte sich in Asuncion und später in San Bernardino am Lago Ipacarai, wo er sich ein Haus erbaute, als Arzt. Die Landschaft um San Bernardino soll an die unserer Mittellandseen erinnern. Der Hauptsache nach aber widmete er seine Zeit ausgedehnten Reisen in das Innere des Landes und über dessen Grenzen hinaus. Dabei brachte er große Sammlungen zustande, Herbarien, Kollektionen seltener und kostbarer Hölzer, Gegenstände, welche die Indianer der verschiedenen Stämme

anfertigen. Eine solche Kollektion verkaufte er zu hohem Preise, als er in Chikago weilte. Diejenige, welche er für die Weltausstellung in San Franzisko zusammengestellt hatte, eine Sammlung ethnographischer Art, verkaufte er 1919 dem Museum für Völkerkunde in Basel. Leider ist diese neuerdings wegen Mangels an Platz der Besichtigung entzogen.

Ungefähr alle drei Jahre suchte Haßler Europa wieder auf, wo er denn mit vielen Wissenschaftern, besonders mit schweizerischen, in Verbindung kam. Von seinen längeren Aufenthalten in Genf wird noch zu sprechen sein. Während er in den dreißiger Jahren wiederum auf dem alten Kontinent weilte, erreichte ihn die Nachricht vom Ausbruch eines Krieges zwischen Paraguay und Bolivien. Es ging um den sogenannten Gran Chaco, ein an Sümpfen und Wäldern reiches Gebiet zwischen den beiden Staaten, das mineralische Schätze birgt. Haßler ergänzte sein Instrumentarium, reiste in seine südamerikanische Heimat zurück und richtete in San Bernardino ein Militärspital ein, wo er denn operierte wie in jungen Jahren. Der Krieg entschied sich zugunsten von Paraguay. Haßler wurde als einer der Helfer gefeiert: 1934 ernannte ihn die Regierung zum Ehrenobersten, die Universität von Asuncion zum Doctor honoris causa; der schweizerische Gesandte in Buenos Aires schloß sich den zahlreichen Gratulanten an. Haßler war schon früher zum Ehrenmitglied wissenschaftlicher Körperschaften in Südamerika und anderswo ernannt worden, so zu demjenigen der Basler Naturforschenden Gesellschaft. Es zeigte sich nun bald nach jener Feier, daß seine Gesundheit gebrochen war. Er mußte schließlich sein geliebtes San Bernardino verlassen, wo er eine „Pestalozzi-Schule" gegründet hatte, und sich ins Hospital von Asuncion begeben. Dort erlosch sein Leben, wie gesagt, im Jahre 1937. In den Nekrologen, die in südamerikanischen Zeitungen erschienen sind, wird dem «ilustre extranjero» hohes Lob gezollt. Nicht nur seine wissenschaftlichen Verdienste werden hervorgehoben, auch seine Güte und Hilfsbereitschaft.

Wenn hier noch weniges über Haßlers Leistungen als Wissenschafter beigefügt wird, so verdankt der Verfasser dieser Zeilen solche Möglichkeit der Güte eines kompetentesten Gelehrten, des Professors B. G. P. Hochreutiner, der an der Genfer Hochschule Botanik lehrte und «Directeur honoraire des jardin et musée botaniques de Genève» ist. Haßler ist in Genf besonders wohl bekannt. Kam er doch schon in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu längerem Aufenthalt und wissenschaftlichen Arbeiten nach Genf. Er wiederholte solchen Besuch und Aufenthalt später noch mehrmals. Seine Anhänglichkeit an die Stadt hat er dadurch an den Tag gelegt, daß er ihrem «Conservatoire de Botanique» seine ganzen wertvollen Herbarien zum Geschenk machte. In einem Nekrologe, den Professor Hochreutiner Haßler in der „Tribune" widmete, stehen die Worte: „Sein Eifer als Sammler kannte keine Grenzen, und sein Herbarium wurde schon in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts so groß, daß ihm eine systematische Durcharbeitung und Beschreibung desselben als notwendig erschien." Er führte die Arbeiten für den ersten, stattlichen Band in Verbindung mit einem Genfer Botaniker durch; bei einem zweiten, noch umfangreicheren Band verzichtete er auf jene Mithilfe. Diese Veröffentlichungen sind unter dem Namen «Plantae Hasslerianae» erschienen und sind weit bekannt geworden. Auf diese Bücher folgten viele weitere Abhandlungen in schweizerischen und deutschen Zeitschriften. Ein Verzeichnis von Haßlers Arbeiten, das 1934 in Buenos Aires erschien und wahrscheinlich von seinem bevorzugten Mitarbeiter Teodoro Rojas stammt, zählt nicht weniger als 91 Nummern auf. Eine zusammenfassende Darstellung der Pflanzenwelt von Paraguay hat Haßler nicht verfaßt; wesentlich auf seinen Forschungen fußend, hat es Professor Hochreutiner getan in einem in Stuttgart 1929 herausgekommenen, von Dr. N. Schuster redigierten Sammelwerk über Paraguay.

Über Haßlers Art zu arbeiten sagt Professor Hochreutiner: „Er

trocknete seine Pflanzen mit einer derartigen Sorgfalt, daß es wahrscheinlich keine Sammlung südamerikanischer Pflanzen gibt, deren Exemplare so wohl erhalten wären." Die richtige Art, Pflanzen zu pressen, hat Haßler ohne Zweifel schon bei Mühlberg in Aarau gelernt. Der erwähnte Nekrolog schließt mit folgenden Worten: „Dem Gelehrten von bemerkenswerter Beobachtungsgabe und von fast leidenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, dem Botaniker von Paraguay par excellence, dem alten Freunde und energischen Förderer unseres botanischen Instituts widmet der Unterzeichnete den Ausdruck seiner Bewunderung und Hochachtung." In einem Briefe an mich rühmt Professor Hochreutiner Haßlers gerechten Sinn und die freundschaftliche Zuneigung, welche er seinen Freunden und Mitarbeitern weihte.

Man sieht: Haßler war ein würdiger Nachfolger seines älteren aargauischen Landsmannes Johann Rudolf Rengger.

Hans Käslin